

genossen eine schlechte gesellschaftliche Reputation, sondern generell war es nicht sonderlich schick, ein Wirtshaus aufzusuchen. Insbesondere Kaiser haben hier nichts zu suchen; schlechter bewertete Kaiser, wie NERO oder VITELLIUS, handeln diesem Grundsatz entgegen (S. 138). Gleichwohl muss man einräumen, dass ein Großteil der Bevölkerung auf die *cauponae*, *popinae* oder *tabernae* wegen der täglichen Nahrungsaufnahme angewiesen war. [Vgl. etwa KARL-WILHELM WEEBER, *Nachtleben im alten Rom*, Darmstadt 2004, S. 19-42, bes. S. 20f. und 25; CHRISTIANE KUNST, *Leben und Wohnen in der römischen Stadt*, Unter Mitarbeit von BETTINA KUNST, Darmstadt 2006, bes. S. 50] Gegen Ende des Kapitels geht Hiltbrunner genauer auf das Gastgewerbe in Puetoli (S. 152-154) und Ostia (S. 154-156) ein.

Im Abschnitt über das christliche Altertum wird die Gastfreundschaft vor allem geographisch getrennt in Osten (S. 165-174) und Westen (S. 174-181) betrachtet. Hier finden sich noch ausgeprägter als sonst im Buch lange wörtliche Zitate aus den Quellen. Durchgängig wird hier der hohe Stellenwert der Gastfreundschaft betont, sogar als Wille Gottes angesehen (S. 170). In der Spätantike entsteht die Institution des *Xenodocheion*. In den *Xenodocheia* werden beispielsweise unentgeltlich Pilger auf Reisen, Kranke oder Aussätzige aufgenommen. Der lateinische Begriff lautet *hospitium* oder *hospitale*, so dass der etymologische Weg zum heutigen Hospital nicht weit ist (S. 185). Wie sehr dem Verfasser das *Xenodocheion* am Herzen liegt, geht zum einen aus der Ausführlichkeit der Darlegungen hervor (S. 182-207), zum anderen aber vor allem auch durch einen Anhang im Buch hierzu (S. 211-214). Dort finden sich sogar zwei Gedichte auf das *Xenodocheion*.

Da es sich bei dem Buch von Hiltbrunner teilweise um eine Kompilation von den verschiedenen Aufsätzen und Artikeln des Verfassers handelt (vgl. S. 7), bleiben an der einen oder anderen Stelle Doppelungen nicht aus (S. 50 und 53: Piraterie auf See war straflos; S. 80f. und 90: zu befreundeten und feindlichen Gesandten in Rom; S. 49 und 94f.: zu VERRES und seinem Gastgeber JANITOR; S. 124 und 148: Wirte als Weinpanscher; S. 137 und 183: Herkunft von Wirten meistens

aus dem Orient, vor allem aus Syrien). Fehler sind kaum zu finden. Auf Seite 29 steht „Gesellschaftschicht“ statt wohl „Gesellschaftsschicht“; auf Seite 215 fehlt in Anmerkung (A.) 30 ein Hinweis auf A. 17; in A. 95 auf Seite 218 fehlt die Seitenangabe.

Diese Marginalien dürfen und wollen nicht den Gesamteindruck dafür trüben, dass Otto Hiltbrunner ein sehr lesbares und informatives Buch zur Gastfreundschaft vorgelegt hat. Als ergänzende Lektüre aus neuerer Zeit wird man vielleicht das Werk von ELKE STEIN-HÖLKESKAMP zum römischen Gastmahl [Elke Stein-Hölkeskamp, *Das römische Gastmahl*, München 2005] heranziehen können.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Thorsten Krüger: Die Liebesverhältnisse der olympischen Götter mit sterblichen Frauen. Strukturanalyse und Interpretation. Hamburg (Lit Verlag) 2006 (zugl. Diss. Hamburg 2005), 135 S., EUR 14,90 (ISBN 3-8258-8708-1).

In der Einleitung (5-8) zu seiner 2005 vom Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaft der Universität Hamburg angenommenen Dissertation formuliert THORSTEN KRÜGER (K.) als Ziel seiner Arbeit, die Liebesverhältnisse der olympischen Götter mit sterblichen Frauen im Zusammenhang zu erschließen und darzustellen. Mit dieser Intention verbindet sich dementsprechend der Anspruch, eine Lücke in der Forschung zu schließen, die sich in ihren Untersuchungen bislang weitgehend – und dies überwiegend deskriptiv – auf je einen Gott beschränkt habe. In Anbetracht der auffälligen Parallelen der Erzählungen über die Liebesverhältnisse erfährt das Arbeitsvorhaben eine Präzisierung im Sinne einer Herausarbeitung der Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen, d. h. einer Betrachtung nach übergeordneten Strukturmerkmalen unter Verzicht auf eine Einzelinterpretation der Mythen als Konsequenz (6).

Die Arbeit insgesamt gliedert sich in drei große Teile: „Fragestellung und Methodik“ (9-30), „Strukturanalyse“ (31-71), „Die Mädchentragödie in ausgewählter Dichtung“ (72-127) und beschließt mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse (128-129) sowie einem Anhang zu den

benutzten Originaltexten und zur Sekundärliteratur (130-135), der angesichts der Bedeutung der behandelten antiken Dichter etwas schmal ausgefallen ist.

Nach einer sehr knappen Begründung für die Wahl des Begriffs „Liebesverhältnisse“ bietet das mit „Fragestellung und Methodik“ überschriebene 1. Kapitel einen rubrizierend angelegten Forschungsbericht. K. greift – ohne dies zu begründen – aus der Vielzahl der Deutungen der Liebesverhältnisse von Göttern fünf heraus und zeigt sich dabei mit seiner Arbeit der Interpretation von S. POMEROY (Mythen als Ausdruck patriarchaler Macht) besonders verpflichtet, da diese Position *communis opinio* sei (13). Ausführlich kommen im Anschluss Ergebnisse der Mythen- und Märchenforschung zur Darstellung – auch in ihrem Verhältnis zur klassischen Philologie (16), während kurze Bemerkungen zum Strukturalismus (23-24) der weiteren methodischen Absicherung dienen. Sein analytisches Instrumentarium entnimmt K. im Wesentlichen W. BURKERTS Modell der „Mädchentragedie“, deren 5 Elemente er skizziert, leicht variiert und erweitert, so dass er seinen eigenen Ansatz als „adaptierte Mädchentragedie“ bezeichnet.

Die 2. Großeinheit der Studie, „Strukturanalyse“ (31-71) weist eine gleichförmige Binnenstruktur auf. Recht kurze, einleitende Bemerkungen führen zu den einzelnen Strukturelementen hin (Königstochter, Vorbereitung, Zeugung, Reaktion, Mutterschaft/Vaterschaft, Weiteres Schicksal), gefolgt von jeweils umfangreichen tabellarischen Übersichten, die die sterblichen Frauen in alphabetischer Reihenfolge aufzählen. Hierzu ein Beispiel: Das erste Strukturmerkmal „Königstochter“ wird anhand der Beobachtungskriterien „Name/Herrschaftsbereich des Vaters“, „Attribute zur Beschreibung der Schönheit des Mädchens“, „Jungfrau?“ untersucht. Die Ergebnisse der aus den Tabellen gewonnenen Einsichten werden dann in ausnehmend komprimierter Form präsentiert. Dies fördert die Zügigkeit der Präsentation, weckt indes zugleich den Wunsch nach gelegentlich intensiverer argumentativer Absicherung, während man anerkennend die umfangreichen Belege würdigt. Insgesamt darf festgehalten werden, dass sich W. BURKERTS

Zugriffs auch in der von K. adaptierten Variante zur Erschließung des Themas als geeignet erweist, auch wenn dieser im Detail mitunter zu abweichenden Resultaten gelangt (z. B. 37; 38). In diesem Zusammenhang sei akzentuiert, dass K. sich keineswegs scheut, auch Analyseergebnisse festzuhalten, die sich dem eigenen Grundschema als zumindest in Teilen sperrig erweisen (54). Das ist souverän. Etwas störend hingegen sind die stilistisch monotonen Hinführungen nach dem Muster „Beim ... Strukturelement geht es um...“. Der dritte und umfangreichste Teil (72-127) untersucht die „Mädchentragedie in ausgewählter Dichtung“. In unterschiedlicher Gewichtung kommen hier HOMER, HESIOD, EURIPIDES und OVID zur Sprache, ohne dass diese Auswahl eigens legitimiert wird. K. bietet zahlreiche Textstellen im Original und in (überwiegend eigener) Übersetzung. Das kommt den LeserInnen auf der einen Seite sehr entgegen, lässt indes auf der anderen Seite den Interpretationen gelegentlich doch zu wenig Raum. Was Homer und Hesiod betrifft, so wird im Gegensatz zu Euripides und Ovid lediglich das Strukturelement „Königstochter“ analysiert. Als Ergebnis kann K. zusammenführen, dass die einzelnen, nicht durch einen inneren Zusammenhang verbundenen Textstellen eine einheitliche Deutung der Mädchentragedie nicht erlauben, gleichwohl „einen guten Einblick in die Sichtweise der epischen Dichter auf die Liebesverhältnisse zwischen Göttern und sterblichen Frauen“ ermöglichen. Zudem sieht er die Wahl des Begriffes „Liebesverhältnisse“ anstelle von „Vergewaltigung“ gerechtfertigt (85).

Mit Blick auf EURIPIDES gelangt K. zu abweichenden Ergebnissen. Hier arbeitet er – zunächst durch die Interpretation einzelner Textstellen, dann anhand der Analyse der sechs Strukturelemente der „erweiterten Mädchentragedie“- im Ion insbesondere die Spannung zwischen den bis an die Grenzen des für das Publikum Zumutbaren getriebenen Hinweisen auf die Vergewaltigungstat des Gottes (95) und der Aufhebung des Leides in einer übergreifenden göttlichen Ordnung heraus (99).

Das OVIDkapitel (101-127) besteht zu einem nicht unerheblichen Teil aus Textstellen aus den Metamorphosen und Fasten, die im Original wie

in Übersetzung geboten und z. T. durch Paraphrasen verbunden werden. Ausführlicher werden dabei die mythischen Frauengestalten Ii, Callisto, Coronis und Europa behandelt, wobei die Interpretation wieder den sechs Strukturmerkmalen folgt. Zu Semele, Dryope, Chione und Cainis äußert sich der Autor weniger umfassend, da er sie als „eine Art Anhang“ betrachtet, ihre jeweilige Geschichte indes als Bestätigung der zuvor erzielten Ergebnisse wertet: Ovid habe – auch auf Kosten der Götter – „die durchgehende Erotisierung der Mythen“ (127) betrieben, ihre religiöse Bedeutung sowie ihre genealogischen Aspekte seien für ihn nicht mehr von Interesse gewesen. Der strukturalistische Zugriff erweist sich zum Aufspüren von Gemeinsamkeiten (oder auch Unterschieden) durchaus als gewinnbringend, birgt jedoch für die Einzelausführungen die Gefahr der Verkürzung, die dann der Vielschichtigkeit und Differenziertheit eines Dichters Ovid nicht mehr gerecht wird. So wird etwa aufgrund der generell vermuteten Erotisierungstendenzen die Frage nach der Anteilnahme des Dichters zu den Vergewaltigungsopfern zu einem vom jeweiligen Leser aufzulösenden moralischen Problem erklärt (126), während Aufschluss in diesem Punkt doch gerade von einer eingehenden literarischen Analyse zu erwarten ist.

BURKHARD CHWALEK, Bingen

Giebel, Marion, Kaiser Julian Apostata. Die Wiederkehr der alten Götter, Düsseldorf 2006 (ppb-Ausgabe [Patmos] der Ausgabe Düsseldorf/Zürich 2002 [Artemis und Winkler]), EUR 9,90 (ISBN 3-491-69140-0).

Νεβίκηκας, Γαλιλαίε sollen nach THEODORET¹ seine letzten Worte gewesen sein, als FLAVUS CLAUDIUS IULIANUS in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni des Jahres 363 n. Chr., im mesopotamischen Maranga (heute das irakische Samarra) während seines Perserkrieges von einem Speer tödlich verletzt, im Alter von nur 32 Jahren starb. War es eine feindliche Lanze, als Julian ohne ausreichende Panzerung übereilt in dem Kampf stürzte, oder die eines fanatischen Christen aus den eigenen Reihen, der eine günstige Gelegenheit nutzte, den heidnischen Kaiser zu beseitigen?

Diese Frage, die schon in den Quellen der Augenzeugen anklingt, kann auch die jetzt als Paperback erschienene Biographie des Kaisers aus dem Jahre 2002 nicht zweifelsfrei klären. Die eingangs zitierten Worte werden allerdings zu Recht der christlichen Legendenbildung zugeordnet.² Auch vieles andere in seinem Leben und politischen Handeln wird durch dieses Buch von den Vorurteilen der christlichen Geschichtsschreibung befreit, wird verständlicher und nachvollziehbarer, beleuchtet es Julian doch von einem weniger ideologischen Standpunkt aus als die GREGOR VON NAZIANZ folgende Tradition des Allgemeinwissens, die dem Kaiser den despektierlichen Beinamen APOSTATA gab. Dabei liegt der Schwerpunkt der Darstellung nach Ansicht des Rez. eindeutig bei der Persönlichkeitsentwicklung des Kaisers in seiner Jugend.

Julian war der letzte Kaiser aus dem konstantinischen Haus und hatte schon seit der Kindheit Ausgrenzung und Verfolgung erfahren. Im Alter von nur fünf Jahren, im Herbst 337, musste er miterleben, wie im sogenannten Blutbad von Konstantinopel außer seinem Bruder GALLUS der gesamte Zweig seiner Familie ausgelöscht wurde. Diese Tat, begangen in einem vom Christentum geprägten Umfeld, hat nach Ansicht Giebels Julians Verhältnis zu dieser Religion unauslöschlich geprägt (S. 21). Eine weitere Etappe auf diesem Weg stelle seine und seines Bruders sechsjährige Relegation in die Einsamkeit des *Macellum* in Kappadokien dar. GEORGIOS, Bischof des nahegelegenen Caesarea, heute Kayseri, hatte zwar die Aufgabe, die beiden Kinder christlich zu unterweisen, er ließ Julian aber auch die heidnischen Philosophen lesen und habe damit seine Abwendung von einer ihm aus dem persönlichen Erleben heraus suspekt erscheinenden Religion vorbereitet.

In den folgenden Kapiteln zeichnet Giebel diesen Entwicklungsprozess des künftigen Kaisers einfühlsam und nicht ohne Sympathie nach, indem sie die weiteren Stationen seines Bildungsweges mit den darin agierenden Personen in guter biographischer Tradition anschaulich werden lässt. Darin liegt nach Einschätzung des Rez. die größte Stärke dieses Buches, aus den persönlichen Lebensumständen heraus zu erklären, was der